

Die Gestaltung des Erzählers als Überzeugungsmittel in Herodots *Historien* und der Hebräischen Bibel

Eva Tyrell*

In der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. waren hochgebildete Männer damit beschäftigt, rückblickend eine erzählende Darstellung der Ereignisse in der Zeit ihrer Vorfahren zu verfassen. Einer davon sprach Griechisch, hiess Herodot und lebte zuletzt vermutlich in Thurioi in Süditalien. Andere sprachen Hebräisch, hiessen... vielleicht Sakkai, vielleicht Asmawet, und lebten in Jerusalem. Ihnen war gemeinsam, dass sie eine neue Art von Text schrieben. Kunstvoll formuliert strahlten die Texte Autorität und Verlässlichkeit aus. Überzeugt jedenfalls haben sie, denn sonst wären sie nicht immer wieder abgeschrieben und bis in unsere Zeit überliefert worden. Welche rhetorischen Gestaltungsmittel bewirken diesen Effekt? Womit genau überzeugten die Gelehrten ihre antiken Adressaten von ihrer Sicht auf die Vergangenheit?

Meine Untersuchung dieser Fragen ist vergleichend angelegt, um Einseitigkeit zu verhindern und die Eigenart der jeweiligen Tradition stärker zu profilieren. Als Texte, die eine Vergangenheit darstellen und deutend reflektieren, habe ich die *Historien* Herodots und die Geschichtserzählungen von *Genesis* bis *Könige* in der Hebräischen Bibel ausgewählt; also Texte aus unabhängigen, aber in etwa gleichzeitigen literarischen und geistesgeschichtlichen Traditionen.

Dass Herodot und die jüdischen Gelehrten keine Fußnoten setzten, um Aussagen zu belegen, wird niemanden überraschen. Doch wie bewirken diese Verfasser, dass ihr Text Autorität, Gelehrsamkeit und Verlässlichkeit ausstrahlt? In diesem Beitrag kann ich aus der Fülle möglicher Überzeugungsstrategien nur einen kleinen Ausschnitt untersuchen, nämlich Aspekte der literarischen Gestaltung des Erzählers. Ich möchte die Eigenschaften der jeweiligen Mittlerinstanz zwischen Vergangenheitsrepräsentation und den (impliziten) Adressaten näher beschreiben und ihre Wirkung thematisieren. Daraus ergibt sich fast von selbst die Frage, ob die Beschaffenheit der Überzeugungsstrategien Rückschlüsse darüber erlaubt, welche Art von Begegnung mit Vergangenheit die Verfasser für wichtig hielten und ihren Adressaten ermöglichen wollten.

Überzeugungsstrategien in Vergangenheitsdarstellungen aus der antiken griechisch-römischen Tradition waren bereits Gegenstand verschiedener Studien.¹ Diese konzentrierten sich auf explizite rhetorische Beglaubigungsstrategien – beispielsweise Verweise auf Quellen und die Versicherung der persönlichen Integrität und Unparteilichkeit des Historikers. Für rhetorische Traditionen, die viele ausdrückliche Formulierungen kennen, ist eine solche Analyse sehr ergiebig – nicht aber für altorientalische Traditionen wie die hebräische, die vieles zwischen den Zeilen sagt, z.B. durch die formale Gestaltung der Erzählung.² Daher möchte ich auch Aussagen

* Eva Tyrell ist Assistentin am Institut für Judaistik an der Universität Bern und arbeitet an einer Dissertation zu Überzeugungsstrategien in der Geschichtsdarstellung Herodots und der Hebräischen Bibel. Die Arbeit wird im Rahmen einer Cotutelle de thèse gemeinsam betreut von René Bloch (Bern) und Jonathan Price (Tel Aviv).

¹ Detlev Fehling, *Die Quellenangaben bei Herodot. Studien zur Erzählkunst Herodots*, Berlin 1971; Anthony Woodman, *Rhetoric in classical historiography: Four studies*, London 1988; Gordon Shrimpton and Kathryn Gillis, *History and memory in Ancient Greece* (McGill-Queen's studies in the history of ideas 23), Montreal/Buffalo 1997; John Marincola, *Authority and Tradition in Ancient Historiography*, Cambridge 1997.

² Dies hat auch Hubert Cancik in seiner bemerkenswerten Studie *Mythische und Historische Wahrheit* (Stuttgart 1970) leider nicht

nachforschen, die kommuniziert, aber nicht direkt in Worten formuliert werden.

Besprechen vs. Erzählen

Die unterschiedliche Prominenz expliziter und impliziter Rhetorik ist ein erster grundlegender Unterschied zwischen der Erzählweise Herodots und der Hebräischen Bibel. Er manifestiert sich u.a. in der Gestaltung der Erzählerfigur: Die Erzählerstimme der meisten biblischen³ Erzählungen äussert sich nur selten in eigener Sache, etwa in einem persönlichen Kommentar, der Beurteilung eines Sachverhalts oder der deutlichen Strukturierung des Textes durch Zusammenfassungen oder Vor- bzw. Rückverweise. Daher finden sich in den biblischen Erzählungen deutlich weniger meta-narrative Elemente als in den *Historien*. Die Erzählung der Geschichte wird also viel weniger häufig als bei Herodot unterbrochen, wobei die Einschübe in der Regel auch kürzer und unauffälliger sind. Denn sobald die Erzählerfigur das Wort ergreift, um etwas informierend oder wertend über die erzählte Welt zu sagen, wird der Fortgang des vergangenen Geschehens in der erzählten Welt (*story-world*) angehalten zugunsten der direkteren Kommunikation zwischen dem Erzähler und seinen Adressaten in der Gegenwart des Erzählers (*discourse-world*).⁴ Es handelt sich hier um den Wechsel zwischen zwei verschiedenen Darstellungsweisen, die unterschiedlich benannt worden sind als ‚besprochene Welt‘ und ‚erzählte Welt‘, *discursive mode* und *diegetic mode*, oder *discours descriptif* und *délibératif* auf der einen und *discours narratif* auf der anderen Seite.⁵

Herodots Text enthält unterschiedliche Mischungen dieser beiden Darstellungsweisen – im zweiten Buch, dem Ägypten-Logos, finden sich z.B. mehr diskursive Textanteile als im achten Buch. Es ist aber nicht untypisch, dass die beiden Darstellungsweisen sich bei Herodot z.T. in rascher Folge abwechseln und durchdringen.⁶ Die folgende schematische Darstellung des Abschnitts über Krösus‘ Weihegeschenke zeigt exemplarisch, wie sich in Herodots Darstellung Erzählen mit Beschreiben und Argumentieren mischt; erzählende Passagen erscheinen grün,

berücksichtigt. So gelangte er zu einer Beschreibung von biblischer Geschichtsschreibung *ex negativo*, anhand ihrer angeblichen Mängel: das Fehlen von meta-narrativer Reflexion und Kommentierung, vielfältiger Kausalitäten und der klaren Unterscheidung zwischen der Gegenwart des Erzählers (*discourse-now*) und der chronologisch gesehen früheren Zeit, in der das erzählte Geschehen angesiedelt ist (*story-now*). Cancik suchte nach ausdrücklich formulierten Niederschlägen von historischer Kritik in seinen hethitischen und hebräischen Quellen, z.B. nach argumentierender Polemik, dem Ausdruck von Zweifeln und Urteilen zum Wahrheitsgehalt verschiedener Traditionen zu einem Ereignis. Er ging also implizit davon aus, dass sich das Konzept historischer Wahrheit nur auf eine einzige Weise manifestiert, nämlich in der Form des expliziten, argumentierenden meta-narrativen Kommentars.

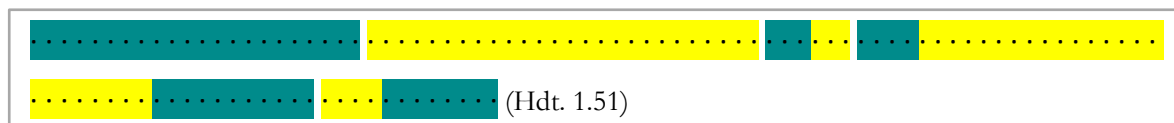
³ Die Verwendung des Adjektivs ‚biblisch‘ im perserzeitlichen Kontext des 5.-4. Jh. v. Chr. ist anachronistisch und eigentlich unpassend, da es zu dieser Zeit die Hebräische Bibel noch nicht gab. Ich verwende ‚biblisch‘ in diesem Artikel als Kurzbezeichnung für die Erzähltexte, die in einem späteren allmählichen Prozess im Tanach kanonisiert wurden.

⁴ Rutger Allan „Towards a Typology of the Narrative Modes in Ancient Greek“, in: *Discourse cohesion in Ancient Greek*, hrsg. von Stephanie Bakker and Gerry Wakker, Leiden 2009, 171-204, hier Tabelle 4, S. 186. Die Begriffe stammen aus der *Text World Theory*, die Paul Werth in die kognitive Linguistik eingebracht hat; cf. Joanna Gavins, *Text World Theory. An Introduction*, Edinburgh 2007, 6-10.

⁵ So in Harald Weinrich, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart 1977; Allan (2009); Eddy Roulet, Laurent Fillietaz, Anne Grobet, *Un modèle et un instrument d'analyse de l'organisation du discours*, Bern 2001. Eine ähnliche Unterscheidung trifft James Britton (Learning to use language in two modes, in: Smith, M/ Franklin, M.B. (Hgg.), *Symbolic functioning in childhood*, New York 1979, S.191-192) in den Begriffen *language of the participant* und *language of the observer*.

⁶ Die Darstellungsweisen lassen sich aufgrund ihrer Merkmale unterscheiden: In antiken griechischen Erzähltexten ist die ‚erzählte Welt‘ ist durch Erzähltempora (Aorist, Imperfekt, historisches Präsens) gekennzeichnet, der Erzähler als Mittler der Darstellung ist weniger präsent, und die verwendeten Partikel sind häufig textstrukturierend (z.B. dann, nun, ...). Merkmale der besprochenen Welt sind Tempora wie Präsens, konstatierender Aorist, Futur; der Zeitverlauf der erzählten Welt wird angehalten, im Text finden sich mehr Verneinungen und Partikel, die logische Verknüpfungen zwischen Gedanken bezeichnen. Zudem beziehen sich die ausgedrückten Sachverhalte auf die Kommunikationssituation zwischen dem Erzähler und seinen Adressaten (*discourse-world*), z.B. wenn die Angesprochenen überredet oder überzeugt werden sollen.

besprechende oder kommentierende gelb. Ein Punkt steht jeweils für zwei griechische Wörter:



Die Kommentare und argumentierenden Passagen, hier gelb, unterbrechen jeweils den Fortgang der Geschichtserzählung (in grün) – als drücke jemand beim Anschauen eines Films immer wieder auf den Pausenknopf, um etwas zu erklären oder eine passende Zusatzinformation zu geben. Ob ein solcher Darstellungsmodus auf Dauer irritiert oder anregend wirkt, hängt ganz vom Interesse und den Erwartungen des Publikums ab.

Die biblischen Erzählungen über die Geschichte der Israeliten wirken homogener. Einen explizit besprechenden, diskutierenden, argumentierenden Erzähler gibt es in den hebräischen Erzählungen nur selten.⁷ Wenn gelegentlich eine Debatte zur Sprache kommt, geschieht dies implizit durch das Nebeneinanderstellen unterschiedlicher Ansichten. Doch werden die einzelnen Beiträge weder als verschiedene Meinungen zu einer bestimmten Frage ausgewiesen, noch durch Erzählerkommentare abwägend beurteilt oder gewichtet. Dies alles bleibt dem Leser überlassen. Ein Beispiel für eine innerbiblische Debatte sind verschiedene Ansichten zu folgendem Problem: Im Buch Josua wird erzählt, dass die Israeliten das ganze ihnen von Gott versprochene Land in Besitz nahmen, Gott alle Feinde in ihre Hand gab und seine früheren Zusagen somit restlos eingetroffen sind (Jos 21,43-45).⁸ Nimmt man dementsprechend an, dass alle Kanaanäer getötet wurden, hätte es folgerichtig danach nur noch Israeliten in Kanaan geben sollen. Doch die Wirklichkeit späterer Generationen sah anders aus: Es wohnten durchaus noch Angehörige fremder Völker mitten in Israel. Um diesen Widerspruch zu lösen gab es verschiedene Erklärungen: Eine schränkt das Gebiet der erfolgreichen Eroberungen geographisch ein. Während die Israeliten das Bergland einnahmen, gelang dies in der Ebene nicht, da die Gegner ihnen dort mit ihren eisernen Streitwagen überlegen waren (Ri 1,19). Eine andere Erklärung stellt fest, dass Gott sich an seine früheren Zusagen nicht mehr gebunden sah, da zuvor die Israeliten sich nicht an die Abmachungen im Bund mit ihm gehalten hatten (Ri 2,21). Eine dritte Ansicht erläutert, Gott stelle Israel durch die Existenz anderer Völker auf die Probe (2,22-23). Ziel der Erprobung sei es, die Israeliten zu Kämpfern zu erziehen (Ri 3,1-2) oder die Belastbarkeit ihrer Treue zu seinen Geboten zu ergründen (Ri 2,22; 3,4). Eine weitere Antwort verweist auf die Vernünftigkeit eines allmählichen und nicht plötzlichen Überwindens der fremden Völker in Kanaan: Andernfalls hätten sich wilde Tiere zu schnell ausbreiten können (Dtn 7,22).

Diese Debatte findet nicht, wer danach anhand von expliziten meta-narrativen Hinweisen sucht. Anders ist das bei Herodot; dort finden sich Anmerkungen wie der Hinweis, dass ein Ereignis in verschiedenen Traditionen unterschiedlich erzählt wird: „Von ihrem Tod erzählt man [...] zwei Geschichten. Die Hellenen erzählen [...]. Die Hellenen erzählen also, um dieses Wortes willen habe Kambyses sie umgebracht, die Ägypter aber folgendes.“

⁷ Willkürlich herausgegriffene Bsp. sind Dtn 3,11, einige אִשׁר-*Sätze* (z.B. Jos 22,10; 2 Sam 18,8) und die Formel „bis auf den heutigen Tag“ ((עַד הַיּוֹם הַזֶּה)), z.B. Ri 6,24).

⁸ Schon im Buch Josua selbst finden sich zwei Versionen, nach denen Josua einmal das ganze Land eingenommen hatte (11,23) und einmal bei seinem Tod noch viel Land übrig blieb, das die Israeliten noch nicht in Besitz genommen hatten (13,1).

(Hdt. 3.32).⁹ Herodots Erzählerkommentare bewerten manchmal auch die Verlässlichkeit von Informationen, wie der folgende: „So lautet die glaubwürdigere Erzählung, es muß aber auch die weniger glaubwürdige berichtet werden, da sie nun einmal erzählt wird.“ (3.9,2).

Durch seine Zurückgezogenheit lässt der biblische Erzähler den Adressaten mehr Freiraum – er spricht sie zum einen nie direkt an oder fordert sie heraus¹⁰, und zum anderen ermöglicht eine Erzählung in sich schon ein breiter aufgefächertes Spektrum von Leserreaktionen als ein argumentativer Text. Die beiden Darstellungsarten implizieren auf Seiten des Publikums also verschiedene Rezeptionsweisen. Während die diegetische, in Szene setzende Erzählweise mit ihrer mimetischen und anschaulichen Darstellung es zulässt, dass die Zuhörer sich sozusagen in einer bequemen Position im Sessel zurücklehnen können, um die Geschichte in ihrer Vorstellung an sich vorbeiziehen zu lassen¹¹, ist die diskursive Darstellungsweise zudringlicher. Weil sie zum Argumentieren neigt, sind die Urteile der Adressaten direkter gefragt, zum Beispiel hinsichtlich der Nachvollziehbarkeit.

Immer wenn in Herodots *Historien* die Erzählerstimme im Modus der besprechenden Welt (*discursive mode*) der Erzählerstimme im Modus der erzählenden Welt (*diegetic mode*) ins Wort fällt, wird die Rolle des Erzählers als Mittler und Arrangeur der Darstellung besonders deutlich.¹² Wird uns nämlich Vergangenheit im Modus der Erzählung unmittelbar vor Augen geführt, macht uns der Erzähler glauben, er übe wenig Kontrolle über das in der erzählten Welt ablaufende Geschehen aus. Wir bekommen den Eindruck, es nehme in der Darstellung seinen natürlichen Lauf und die Tätigkeit des Erzählers beschränke sich auf das Beobachten und schriftliche Festhalten des Geschehens. Im besprechenden Modus hingegen wird uns die Vergangenheit eher als ein Forschungsgegenstand präsentiert, denn durch das Besprechen wird sie zu einem Diskussionsthema in der Gegenwart des Erzählers und seines Publikums. Folglich wird der Modus der ‚besprechenden Welt‘ mit einer größeren kognitiven Distanz zwischen Erzähler und den vergangenen Ereignissen assoziiert, was auch die Rezeptionshaltung des Lesers entsprechend beeinflusst.¹³ Der besprechende Modus geht aber trotz seines kognitiven Schwerpunkts nicht unbedingt mit einer Haltung emotionaler Gleichgültigkeit einher: Das Interesse, sich in der Vergangenheit detailliert auszukennen, zeigt ja gerade, dass Geschichte es wert ist, studiert und diskutiert zu werden. Wenn beispielsweise der Erzähler der *Historien* feststellt, eine Inschrift, die ein goldenes Gefäß in Delphi als Weihegeschenk der Spartaner ausweist, sei eine Fälschung (1.51,3-4), dann verwickelt er seine Adressaten in die Vergangenheit. Zudem erscheint es sinnvoll, mit Rutger Allan innerhalb der erzählten Welt (*diegetic mode*) die Varianten *immediate diegetic* und *displaced diegetic* zu unterscheiden.¹⁴ Sehr knapp gehaltene Erzählungen, die nur die wichtigsten Informationen zu Akteuren, Schauplatz, Zeit und Handlung liefern, wirken weniger unmittelbar zum vergangenen Ereignis als erzählerisch hochauflösende Nahaufnahmen.

Für das Folgende ist mir wichtig anzumerken, dass ich in diesem Beitrag die diskursiven Elemente im Werk

⁹ Sofern nicht anders vermerkt, zitiere ich Herodots *Historien* in der Übersetzung von Walter Marg: *Herodot. Geschichten und Geschichte*, Zürich/München 1973. Die Hebräische Bibel zitiere ich in der Zürcher Übersetzung von 2007.

¹⁰ Auch Herodots Erzähler wendet sich nur selten direkt an seine Adressaten; dreimal tut er dies mit einem Verb in der 2. Person Plural: 1.139; 1.199,4; 2.29,5. Andere Stellen legen das Bewusstsein einer Zuhörerschaft nahe ohne sie direkt anzusprechen, z.B. 8.73,3.

¹¹ Weinrich (³1977), 33: Rezeption im Modus der Entspanntheit (erzählte Welt) und Gespanntheit (besprochene Welt).

¹² Allan (2009), 184.

¹³ Zur grösseren kognitiven Distanz siehe auch Wilhelm Köller, *Narrative Formen der Sprachreflexion. Interpretationen zu Geschichten über Sprache von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin/New York 2006, 29.

¹⁴ Allan (2009), 173-179.

Herodots hervorhebe. Dabei kann der Eindruck entstehen, dass diese Darstellungsweise die erzählerischen Anteile übertrifft, was nicht der Fall ist. Wenn ich also von den verschiedenen Strategien dieser Texte spreche, muss dabei zugleich präsent gehalten werden, dass auch Herodot vergangenes Geschehen anschaulich inszeniert. Herodots Erzähler ist eine originelle Mischung und steht für die erzählende Darstellungsweise genauso wie für die besprechende.

Meta-narrative Kommentare als Voraussetzung einer bewussten und reflektierten Darstellung?

Dieser grundlegende Unterschied von einer weitgehend abbildend-visuellen Erzählweise der Hebräischen Bibel mit wenig meta-narrativen Erzählerkommentaren gegenüber einer gemischten Darstellung bei Herodot, die zwischen Erzählung, Beschreibung, Argumentation und Beurteilung wechselt, mag trivial scheinen, führte in der Forschung aber z.T. zu weitreichenden Aussagen. Erhard Blum etwa macht daran den Unterschied zwischen ‚historischer‘ und nicht-historischer Vergangenheitsrepräsentation fest. Er deutet die diskursiven Einschübe des herodoteischen Erzählers als Ausdruck einer sachlichen Distanz zum Gegenstand, der eine kritische Haltung und eigene Urteilsbildung des Verfassers ermöglicht. Der Autor übernehme in seiner Person die Verantwortung für seine Darstellung, und den Rezipienten werde die Möglichkeit eingeräumt, die vorliegende Geschichtserzählung als Konstrukt Herodots aufzufassen, dessen Wahrheitsansprüche man allenfalls überprüfen kann.

In den Geschichtserzählungen der Hebräischen Bibel sieht Blum diese Kommunikationssituation für nicht gegeben. Darum liege in ihnen eine vollkommen andere Art und Weise von Vergangenheitsdarstellung vor: Statt auf Diskussion und Wahrheitsfindung seien sie auf übereinstimmende Identifikation ausgerichtet.¹⁵ Die antiken jüdischen Schriftgelehrten, so Blum, konnten die Geschichte Israels nur in dieser Form und keiner anderen schreiben, da sie sich selbst nicht als schöpferische Autoren wahrnahmen, die bei ihrer Arbeit rhetorische Entscheidungen treffen – z.B. über die Gestaltung der Figur des Erzählers.¹⁶

Die Auseinandersetzung mit diesen Thesen ist fruchtbar für die Interpretation der Unterschiede in der Poetik der beiden Quellen. Blums Ansicht betrifft meine Untersuchung ihrer Überzeugungsmittel insofern, als sich meiner Grundannahme nach in beiden Texten geschichtliches Denken manifestiert. Im Folgenden möchte ich mich aber vor allem mit zwei Charakterisierungen der biblischen Geschichtserzählungen im Vergleich mit Herodot auseinandersetzen, nämlich mit den Annahmen, sie sei defizitär und gestalterisch absichtslos, um es pointiert zu sagen. In die Diskussion möchte ich drei Einwände einbringen. Erstens scheint mir wichtig, dass Darstellungsweisen ohne meta-narrative bzw. diskursive Elemente bis zu einem gewissen Grad dasselbe leisten können wie argumentative, besprechende Texte bzw. Textanteile. Fragen zur Vergangenheit können auch ohne eine Metaebene bzw. die besprechende Darstellungsweise reflektiert werden. Piotr Michalowski hat dies für

¹⁵ Erhard Blum, „Historiographie oder Dichtung?: Zur Eigenart alttestamentlicher Geschichtsüberlieferung,“ in *Das Alte Testament - ein Geschichtsbuch?*, Erhard Blum, William Johnstone, and Christoph Marksches (Hgg.), (atm 10) Münster 2005, 65–86, hier 74; Erhard Blum, „Ein Anfang der Geschichtsschreibung? Anmerkungen zur sog. Thronfolgeschichte und zum Umgang mit Geschichte im alten Israel“, in: Albert de Pury, Thomas Römer (Hgg.), *Die sogenannte Thronfolgeschichte Davids. Neue Einsichten und Anfragen* (Orbis Biblicus et Orientalis), Freiburg (Schweiz)/Göttingen 2000, 4-37, hier 12; Erhard Blum, „Die Stimme des Autors in den Geschichtsüberlieferungen des Alten Testaments“, in: Klaus-Peter Adam (Hg.), *Historiographie in der Antike* (BZAW 373), Berlin/New York 2008, 107-130, hier 117.

¹⁶ Blum (2008), S. 109: „Ein [...] Spiel des ‚realen‘ Autors mit einer mehr oder weniger ‚uneigentlichen‘ Erzählerstimme (oder gar Gottesstimme) ist hier weder vorgesehen, noch stellt es überhaupt eine Denkmöglichkeit dar.“

Geschichtsdarstellungen aus Mesopotamien gezeigt.¹⁷ So sind die Differenzen zwischen der Darstellungsweise Herodots und des Tanach teilweise die Folgen verschiedener kultureller Konventionen und Stile. Eine Möglichkeit, sich dem Phänomen aus unserer Gegenwart heraus zu nähern, sind aktuelle Dokumentarfilme. Denn dass nicht wenige von ihnen ohne eine darstellungsexterne Erzählerstimme arbeiten lässt vermuten, dass eine meta-narrative Ebene keine unabdingbare Voraussetzung ist für anspruchsvolles Reflektieren über die eigene Vergangenheit. Ist die Meta-Ebene in einer antiken Geschichtsdarstellung nur wenig ausgeprägt, bedeutet dies nicht in sich schon einen Mangel.

Allerdings kann ein rein narratives Darstellungsverfahren nicht alle Funktionen der besprechenden Darstellungsweise abdecken – und umgekehrt auch nicht. Es ist in der Tat weiterführend, die beiden Darstellungsweisen nicht nur als zwei verschiedene Ausführungen derselben Sache anzusehen, sondern auch als zwei verschiedene Denkformen.¹⁸ Als zweiten Einwand möchte ich anführen, dass gerade weil die zwei Darstellungsweisen und Formen der Geschichtsreflexion nicht dasselbe leisten, man auch nicht dasselbe von ihnen erwarten sollte – kognitive Distanz etwa. Das Nachdenken über vergangenes Geschehen im diskursiven Denkstil ist auch nicht *per se* leistungsfähiger oder weiterentwickelter als das Nachdenken im rein narrativen Denkstil.¹⁹ Das leuchtet auch deshalb ein, weil die beiden Formen sich nicht gegenseitig ausschliessen; ein und derselbe Verfasser kann sich beider Darstellungsweisen bedienen. Die Pflicht der Argumentation im Wettstreit der Meinungen, die zur agonistischen Redekultur des klassischen Griechenlands gehört, sollte daher nicht grundsätzlich anderen Darstellungskonventionen gegenüber privilegiert werden. Setzt man voraus, dass es zu jeder Frage nur eine richtige Antwort gibt, DIE Wahrheit, erscheint das erörternde Argumentieren ein geeignetes Mittel, sich der Wahrheit im Ausschluss- und Läuterungsverfahren zu nähern. Als eine andere Denkmöglichkeit kann jedoch genauso in Betracht gezogen werden, dass mehrere unterschiedliche, allenfalls sogar unvereinbare Erzählungen und Perspektiven in einer Zusammenschau geeignet sind, einen Sachverhalt zu ergründen und darzustellen.

Blums Beobachtung, dass die biblische Geschichtsdarstellung einige Elemente der herodoteischen Darstellungsweise nicht in dieser Form enthält, ist zutreffend. Allerdings erlaubt, drittens, dieser Befund keinen Rückschluss von der Erzählerstimme auf die Verfasser des Textes: Die Gestaltung dieser Stimme ist für mich kein Nachweis, dass ihre Urheber nicht in der Lage waren, ihre Vergangenheit als einen Gegenstand zur Reflexion zu denken.²⁰ Ich gehe nicht davon aus, dass die Gegebenheiten der antiken Kommunikationssituation, also die Textpragmatik, die biblischen Verfasser automatisch auf eine bestimmte kognitive Distanz bzw. Nähe zu den vergangenen Ereignissen festlegte. Die jüdischen Schriftgelehrten der Perserzeit stelle ich mir als Personen vor, die ihre Texte absichtsvoll gestalteten und – soweit es die Einschränkungen durch Konvention und die Erwartungen ihrer Adressaten es erlaubten – die literarischen Gestaltungsmittel frei wählen konnten. Natürlich muss man für die biblischen Erzählungen mit den Konventionen altorientalischer Schreiberschulen rechnen, in

¹⁷ „[E]xternal textual relationships, as well as internal restructuring produced meaning in the same way that critical metadiscourse would in other traditions“; „Commemoration, Writing, and Genre in Ancient Mesopotamia“, in: *The Limits of Historiography. Genre and narrative in ancient historical texts*, hrsg. von Christina Shuttleworth Kraus, Leiden 1999, 69-90, hier 74.

¹⁸ Vgl. Köller (2006), 45-50; Jerome Bruner (*Actual minds, possible worlds*, Cambridge/Mass. 1986, 11) spricht von zwei unterschiedlichen Denkweisen.

¹⁹ Verschiedene Wissenschaftstheoretiker sehen in der Narrativität die grundlegende Form historischen Wissens, vgl. Johannes Süßmann, „Erzählung“, in: *Lexikon Geschichtswissenschaft*, hrsg. von Stefan Jordan, Stuttgart 2002, 85-88.

²⁰ Vgl. Blum (2000): 11, Blum (2008): 119, 123.

denen Innovationen zwar Platz hatten, aber vertraute Ausdrucksformen mehr zählten als Originalität.²¹ Dennoch spiegelt die kunstvolle Poetik vieler biblischer Erzählungen, so scheint es mir, ein hohes Mass bewussten literarischen Gestaltens. Allerdings ist auch nicht ausgeschlossen, dass die professionellen Schreiber in Jerusalem beim erzählerischen Kommunizieren Strukturen meisterhaft beherrschten, ohne sich in jedem Fall ihrer literarischen Mittel meta-kognitiv bewusst zu sein. Viele Personen können ihre Muttersprache sehr originell, effektiv und regelgeleitet einsetzen, auch ohne die Überzeugungsmittel nennen zu können, die dabei zum Tragen kommen.²² Vollständige reflexive Bewusstheit bei der Gestaltung ihrer Texte kann man wohl damals wie heute nicht von den Verfassern von Geschichtsdarstellungen erwarten. Irene de Jong beispielsweise hat in Bezug auf die *Historien* beobachtet, dass Herodot nicht die Allwissenheit seines Erzählers rechtfertigt, wenn er Geschichte im Stil der griechischen Epen präsentiert. Sie vermutet, ihm sei nicht bewusst gewesen, dass in seinem Werk die zwei Welten des Epos und der Geschichtsschreibung aufeinandertreffen.²³ Im Grossen und Ganzen jedoch gehe ich davon aus, dass sowohl Herodot als auch die biblischen Verfasser wussten, was sie beim Schreiben taten. Einige dieser abstrakten Überlegungen möchte ich nun exemplarisch anhand eines Blicks in die Quellen veranschaulichen.

Textbeispiele

Philosophisch-theologisches Nachdenken über Geschichte in Form einer Erzählung ohne Metadiskurs findet sich sowohl in Herodots *Historien* als auch in der Hebräischen Bibel. Sie reflektieren z.B. über Faktoren, die das Geschehen auf der Erde bestimmen. Im Buch *Genesis* kann die Josefsgeschichte als Text über die Frage verstanden werden, wie man zur Erkenntnis Gottes und seiner Spur im kontingenten Lauf der Ereignisse gelangt, und Herodot widmet sich der Frage, wie man angesichts der Tatsache, dass auf die Aussagen von Menschen kein Verlass ist, herausfinden kann, was sich wirklich abgespielt hat.²⁴ Dazu verfasst er keine Abhandlung, sondern erzählt Geschichten über drei medisch-persische Könige, nämlich Astyages, Kambyses und Xerxes, und setzt sie in Gesprächs- und Verhörsituationen in Szene. In diesen Abschnitten bleibt die Erzählerfigur der *Historien* auch eher hinter den Kulissen und macht sich weniger häufig bemerkbar.

Die Flüchtigkeit von menschlicher Erinnerung und die Notwendigkeit von Hilfsmitteln zu ihrer Bewahrung wird in den beiden Texten verschieden thematisiert: Herodot nutzt im ersten Satz der *Historien* den besprechenden Modus, um u.a. seine Sorge über das allmähliche Verblassen von lebendiger Erinnerung bis hin zu ihrem Verschwinden als einer menschlichen Gegebenheit auszudrücken:

Dies ist die Darlegung der Erkundung des Herodot aus Halikarnaß, auf daß, was von Menschen geschehen, nicht mit der Zeit verblasse... (Hdt. 1.0)

Eine solche meta-narrative Aussage sucht man der biblischen Geschichte vergeblich. Das Bewusstsein der Flüchtigkeit von Erinnerung äussert sich anders, z.B. in Josuas Anweisungen für das Errichten eines Denkmals in Erinnerung an das Wunder, das gemäss der Erzählung geschah, als die Israeliten den Jordan überquerten, um nach

²¹ Karel van der Toorn, *Scribal Culture and the Making of the Hebrew Bible*, Cambridge (Mass.) 2007, 47: „Authenticity is subordinate to authority and relevant only inasmuch as it underpins textual authority; originality is subordinate to the cultivation of tradition; and intellectual property is subordinate to the common stock of cultural forms and values.“

²² Vgl. Fritz Stolz, „Der mythische Umgang mit der Rationalität und der rationale Umgang mit dem Mythos“, in: *Religion und Rekonstruktion. Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. von Fritz Stolz, Göttingen 2004, 165-188, hier 171.

²³ Irene de Jong, „Narratological Aspects of the *Histories* of Herodotus“, in: *Herodotus and the narrative of the past*, hrsg. von Rosaria Vignolo Munson, Oxford 2013, 253-291, hier 261.

²⁴ Gen 37-50; Hdt. 1.108-118; 3.61-65; 7.101-104; 7.208-209 und 234-236.

Kanaan zu gelangen.²⁵

Was die Einschübe im Modus der besprechenden Welt, die meta-narrativen Kommentare, angeht, müsste in einer detaillierteren Untersuchung als dieser unterschieden werden, welche Funktion die Einschübe jeweils übernehmen. Denn für einiges, was Herodots Erzähler darin explizit formuliert, gibt es entsprechende implizite Strategien. Werturteile z.B. zur Bedeutsamkeit eines Ereignisses, zum ethischen Fingerabdruck einer Figur und zur theologischen Sicht auf einen Zeitabschnitt, sei es die Lebenszeit einer Person oder eine Epoche in der Geschichte der Israeliten, können gut auch anders als in Erzählerkommentaren vorgebracht werden.²⁶ Vorwegnahmen späteren Geschehens können beinahe bruchlos in eine Erzählung integriert werden.²⁷ Zu den Informationen, die kaum ohne meta-narrative Kommentare zu vermitteln sind, gehören Verweise auf das methodische Vorgehen des Erzählers und seine Begründung, das Aufzeigen von Unterschieden zweier Versionen, die Angabe von Informationsquellen und das Feststellen der Grenzen des eigenen Wissens. Doch sollten diese Informationen nicht in einer Erzählung vermisst werden, wenn sie nicht zur narrativen Darstellungsweise dazugehören.

Herodots *Historien* zeigen, dass ein und derselbe Denker sich sowohl der erzählenden wie auch der besprechenden Darstellungsweise bedienen kann. Ein Abschnitt im ersten Buch zeigt exemplarisch, dass der Autor auch in einem Stil hätte schreiben können, der dem biblischen Erzählen viel ähnlicher ist (Hdt. 1.56-58). Denn in diesem Exkurs innerhalb der Kroisos-Geschichte verschwindet der Erzähler, ist nicht greifbar und verzichtet auf ausdrückliche Kommentare zu den Ereignissen oder seinen Quellen. Der Abschnitt zur frühen Geschichte von Athen und Sparta wird als Zusammenfassung von Kroisos' Recherchen über die Griechen präsentiert.²⁸ Da Kroisos hier Herodots Erzähler ersetzt, wird dieser Teil entsprechend zu einer Erzählung in der dritten Person mit einer nicht fassbaren Erzählerstimme. Dieser Teil der Geschichtserzählung steht dem biblischen Stil viel näher als der darauffolgende argumentative Abschnitt (1.57-58), worin der Erzähler eine Hypothese diskutiert und dabei unpersönliche Aussagen und solche in der ich-Form macht. Herodot wäre sicher in der Lage gewesen, seine Geschichtsdarstellung durchgehend im Stil dieses Abschnitts (1.56-58) zu halten, doch wählte er eine andere Erzählstrategie.

Erzählerstimme im Tanach – Erzählerperson bei Herodot

Die Figur des Erzählers vermittelt und präsentiert den Adressaten der Geschichtserzählung die Darstellung einer bestimmten Vergangenheit. Antike Verfasser taten deshalb gut daran, diese Scharnierstelle zwischen ihrem

²⁵ Jos 4, 5-7: „Und Josua sprach zu ihnen: [...] jeder soll einen Stein auf seine Schulter heben [...] damit das ein Zeichen unter euch sei. Wenn eure Kinder künftig fragen: Was bedeuten euch diese Steine?, sollt ihr zu ihnen sagen: Das Wasser des Jordan staute sich vor der Lade des Bundes Jhwhs, als sie durch den Jordan zog. Das Wasser des Jordan staute sich, und diese Steine sollen den Israeliten ein ewiges Erinnerungszeichen sein.“

²⁶ Meir Sternberg und Menachem Perry haben 1970 eine Liste von acht verschiedenen Möglichkeiten mit Beispielen zusammengestellt, wie biblische Erzähler explizit oder implizit Personen oder Ereignisse werten: **זהירות, ספרות! לבעיות**. האוניברסיטה הפתוחה והפואטיקה של הסיפור המקראי: הספרות, 1970, (3), 608-663. Die meisten dieser Möglichkeiten sind implizit und nicht Teil von Äusserungen der Erzählerstimme (vgl. S. 624-625): Charakterisierungen von Figuren durch Aussprüche anderer Figuren; Urteile ausgedrückt in Taten von Figuren, die auf andere Figuren reagieren; Wertungen durch Ironie, durch das Verknüpfen zu einer anderen Erzählung im Tanach z.B. durch ein Namen, die Wortwahl oder eine Figurenkonstellation. Vgl. auch Vivienne Grays Liste zu Formen impliziter Beurteilung in Xenophons *Hellenika* und *Anabasis*: Vivienne Gray, „Xenophon“, in: *Narrators, narratees, and narratives in ancient Greek literature*, Studies in Ancient Greek Narrative 1 (Leiden/Boston: Brill 2004), 129-146, hier 141-143.

²⁷ Vgl. Hdt. 1.34,1 und Gen 36,31.

²⁸ Hdt. 56,2: Bei seinen Nachforschungen fand er [Kroisos] ... (ἵστορέων δὲ εὗρισκε).

Vergangenheitsentwurf und dem Zielpublikum sorgfältig und absichtsvoll zu gestalten und darauf zu achten, dass ihr Erzähler eine besonders kompetente, verlässliche und eloquente Figur abgibt. In der Tat nutzt Herodot die Palette von Möglichkeiten für die Ausgestaltung seiner Erzählerfigur gekonnt und weit mehr als andere Autoren der griechischen Klassik, beispielsweise Thukydides. De Jong spricht deshalb sehr zutreffend von einem *dramatized narrator*.²⁹ Im Gegensatz dazu unterlassen es die jüdischen Schriftgelehrten offenbar völlig, ihre Erzählerstimme als Person zu gestalten. Lassen sie also damit eine wichtige Überzeugungsstrategie ungenutzt, indem sie auf dem Gebiet der Erzählerfigur schlicht keine Angaben machen?

Herodots Geschichtsdarstellung baut im Laufe der *Historien* sehr geschickt die Figur des gleichnamigen Erzählers auf, der von sich sagt, die Geschichte erarbeitet und zusammengestellt zu haben und sie jetzt zu präsentieren. Der Erzähler erwähnt mehrfach sich selbst in der ersten Person als jemand, der etwas sagt und schreibt, etwas erfährt, eine Meinung hat und vieles andere. Beim Lesen bekommt man so eine gewisse Vorstellung: Die Erzählerperson hat einen Namen, eine Heimatstadt, ist männlich, bezieht sich auf ihre eigene Reisetätigkeit im Zusammenhang der Recherchen und nennt Personen, mit denen sie gesprochen hat. Man erfährt in einzelnen Fällen, welche Sinneseindrücke welche Gedankengänge beim Erzähler auslösten.³⁰ Im zweiten Buch tritt er selbst als Forscher in der Erzählung auf. Explizite meta-narrative Kommentare lassen seinen Erkenntnisweg nachvollziehen.³¹ Auch vor polemischer Auseinandersetzung mit anderen Gelehrten scheut Herodot nicht zurück – er zeigt also die Bereitschaft, seine Ansichten gegenüber Andersdenkenden zu verteidigen. Manchmal stellt er sogar fest, was er zu einer Frage nicht weiss und auch nicht in Erfahrung bringen konnte.³² Als Leser erfährt man etwas über Herodots Ansichten zu ethnographischen, historischen, philosophischen und theologischen Fragen. Zudem macht der Erzähler sein textgestaltendes und textvermittelndes Wirken offensichtlich, indem er sich an verschiedenen Stellen ausdrücklich auf den Aufbau und das Thema seines Werks bezieht und auf die Anordnung von Einzelerzählungen darin. Beispielsweise bezeichnet er Abschnitte als Exkurse und setzt innerhalb des Werks Querverweise.³³ Zwei unterschiedliche Versionen desselben Ereignisses werden ausdrücklich als verschiedene Varianten präsentiert.

Die Ausgestaltung der Erzählerfigur in den hebräischen Geschichtserzählungen könnte kaum unterschiedlicher sein. In starkem Kontrast zu Herodot gibt es in den hebräischen Erzählungen erstens keinerlei Hinweis auf eine Erzählerperson: Die Stimme, die die Geschichte erzählt, bleibt anonym und ist nirgends konkret greifbar, führt nie ausdrücklich eine Tätigkeit aus. Die Texte enthalten weder Angaben zu den Ansichten und Erfahrungen der Verfasser der schriftlichen Darstellung, noch Hinweise auf ihr Vorgehen dabei. Zweitens verzichten die frühen jüdischen Geschichtsschreiber ebenso darauf, sich als die präsentierende und vermittelnde Instanz in den Text einzuschreiben. Wo der Erzähler Herodot 1086mal von sich selbst spricht³⁴, sucht man von *Genesis* bis *Könige*

²⁹ Diese Bezeichnung ist neben *epic* und *epideictic narrator* eine von dreien, mit denen Irene de Jong den Erzähler Herodots charakterisiert, siehe de Jong (2013), 263. Im Beitrag finden sich mit weitere bibliographische Angaben zum Thema des herodoteischen Erzählers. Der Begriff *dramatized narrator* stammt ursprünglich von Wayne Booth und bezeichnet eine Erzählerfigur, die sich den Adressaten als Person zeigt.

³⁰ Z.B. Hdt. 3.12; 5.59-60; 4.195,2.

³¹ Z.B. 4.58; 8.119-120.

³² Z.B. 1. 57,1; 6.14,1; 9.84.

³³ Z.B. 1.184,1; 1.194,1; 6.55.

³⁴ Carolyn Dewald, „Narrative surface and authorial voice in Herodotus' Histories“, in: *Arethusa* 20 (1987), 147-170, hier 154; Catherine Darbo-Peschanski, *Le discours du particulier. Essai sur l'enquête hérodotéenne*, Paris 1987, 184-186; Rosalind Thomas zur

vergeblich nach einer Aussage des Erzählers in der 1. Person Singular. Herodot kostet also die Strategie der erzählerischen Selbstdarstellung voll aus, während der hebräische Erzähler sich extrem zurücknimmt, bis hin zur Selbst-Auslöschung.³⁵ Während der biblische Text so wenige Hinweise wie möglich darauf enthält, dass bestimmte Menschen für die Produktion dieses Textes verantwortlich sind, tut Herodot das Gegenteil.³⁶ Für die Wirkung der Darstellung auf die Adressaten bedeutet dies, dass bei Herodot der gleichnamige Erzähler deutlich wahrgenommen wird als Mittlerperson von Wissen und Einsichten zu Vergangenheit und Gegenwart, während er in den biblischen Erzählungen ganz in den Hintergrund tritt und keine Gestalt annimmt. Nicht zuletzt beginnen Herodots Historien mit einem Vorspann zum Inhalt und zur Aufgabe des Werks, während die biblische Erzählung direkt mit der erzählten Welt bzw. ihrer Schöpfung einsetzt.

Den Unterschied zwischen der personalisierten Darstellungsweise Herodots und der anonym-objektivierenden der biblischen Erzähler veranschaulichen die folgenden Beispielpaare. Das erste zeigt die Erzähler beim Präsentieren einer Information, hier von Namen von Akteuren in der Vergangenheit:

Hdt 7.224,1: [mit Leonidas fielen weitere Spartaner], deren Namen ich als Namen ehrwürdiger Männer erfahren habe – auch habe ich die Namen aller ‚Dreihundert‘ erfahren.³⁷

Num 27,1: [...] und dies sind die Namen seiner Töchter: ...

Obwohl der biblische Erzähler hier Informationen präsentiert (und nicht szenisch narrativ vermittelt), lenkt er die Aufmerksamkeit nicht auf sich als denjenigen, der präsentiert, sondern sagt knapp „dies sind...“.³⁸ So erweckt er den Eindruck, den Informationen gegenüber unbeteiligt zu sein, sie nur vorgefunden und nicht ausgewählt, nur abgeschrieben und nicht ermittelt zu haben. Herodots Erzähler dagegen beteuert zweimal, er persönlich kenne die Namen aller bei Thermopylae gefallenen spartanischen Soldaten, und fügt noch ein Werturteil über sie an.

In seiner Rolle als Person, die das vergangene Geschehen kommentiert und deutet, macht Herodots Erzähler mal mehr, mal weniger Worte. Selten kündigt er aber eine Meinungsäußerung eigens an wie im folgenden Beispiel:

An dieser Stelle sehe ich mich nun unausweichlich genötigt, offen eine Meinung darzulegen, welche zwar bei den meisten Leuten auf Ablehnung stoßen wird, welche ich aber dennoch, weil sie mir wahr zu sein scheint, nicht zurückhalten will.³⁹

In dieser bekannten Beteuerung gibt sich der Erzähler Herodots selbst als eine meinungsstarke Person aus, die sagt, was sie für richtig hält, selbst wenn es ungelegen ist. Nicht nur, dass Herodot hier selbstbewusst einen eigenen Standpunkt vertritt – er spricht auch noch selbstreflexiv darüber, dass er dies tut. Damit bewirkt er Aufmerksamkeit bei seinen Zuhörern und einen Vorschussbonus für das Kommende, das er nicht unbescheiden als wahr ausgibt: Die Würdigung der entscheidenden Rolle der Athener in den Perserkriegen.

Im Kontrast dazu steht die biblische Erzählerstimme bei ihrer Beurteilung von Hiskija, eines der Könige von Juda; sie macht nicht das geringste Aufsehen um sich selbst. Zwar gibt auch sie ein Urteil über einen Akteur der

Verwendung der 1. Person Singular: Herodotus in Context. Ethnography, science and the art of persuasion, Cambridge 2000, 225-226 und 235-248.

³⁵ Meir Sternberg spricht von *self-effacement* (*The Poetics of Biblical Narrative. Ideological Literature and the Drama of Reading*, Bloomington 1985, S. 118, 124).

³⁶ Dewald (1987) 166-167.

³⁷ Übersetzung ET.

³⁸ Weitere Beispiele: Gen 36,1; Ri 3,1; 1 Kön 4,2.

³⁹ 7.139,1; Übersetzung Marg leicht verändert.

Vergangenheit ab, doch der Massstab ist vorgeblich nicht die eigene Perspektive auf die Geschichte, sondern diejenige Gottes – eine absolute:

Und er tat, was recht war in den Augen JHWHs, ganz wie David, sein Vorfahr, es getan hatte. [...] Er vertraute auf JHWH, den Gott Israels, und von allen Königen von Juda nach ihm war keiner ihm gleich, auch nicht von denen, die vor ihm waren (2 Kön 18,3.5).

Kann man bei Herodot also von einer Erzählerperson bzw. Erzählerfigur sprechen, reichen die Hinweise der biblischen Erzählungen nur für eine Erzählerstimme.

Intermezzo

Um nicht den Eindruck zu erwecken, die biblische Erzählweise sei defizitär, möchte ich anhand der Erzählung von der Einweihung des ersten Tempels durch König Salomo einen kleinen Ausschnitt der impliziten Beglaubigungsmittel hebräischer Vergangenheitsdarstellung vorstellen. Sie sind ein Beispiel für Überzeugungsmöglichkeiten durch Inszenierung.⁴⁰ Erstens ist die relative Ausdehnung der Episode im Vergleich zu anderen Zeitabschnitten bemerkenswert. Die szenisch ausgeführte Schilderung der festlichen Tempelweihe, die in der erzählten Welt einen halben bis ganzen Tag dauert, nimmt so viel Erzählzeit in Anspruch wie die geraffte Darstellung von gut 50 Jahren Geschichte der Könige Israels und Judas an späterer Stelle.⁴¹ Diese Dehnung der Zeit weckt bei den Adressaten Aufmerksamkeit; durch die längere Dauer der Erzählung werden eine höhere Wichtigkeit und Bedeutung des Geschehens impliziert. Selbst die Einzelheiten, so der Anspruch, sind bemerkens- und erzählenswert.

So ist zweitens die Tempelweihe mit einem Schwerpunkt auf visuellen Eindrücken derart detailreich geschildert, dass sich der Eindruck der Augenzeugenschaft des Erzählers aufdrängt – wie sonst könnte er das Geschehen in der Erzählung so vergegenwärtigen, dass man als Zuhörer den Eindruck bekommt, selbst zum Augenzeugen der Feierstunde zu werden? Salomo, hier als Priester dargestellt, wird buchstäblich in Szene gesetzt; denn die Schilderung seiner Handlungen und Gesten lesen sich fast wie Bühnenanweisungen:

Und König Salomo stand mit der ganzen Gemeinde Israels, die sich um ihn versammelte, vor der Lade [...] dann wandte sich der König um und segnete die ganze Versammlung Israels, und die ganze Versammlung Israels stand da. [...] Und vor der ganzen Gemeinde Israels trat Salomo an den Altar des Herrn, breitete seine Hände zum Himmel aus und sprach [...] dann erhob er sich, wo er niedergekniet war und die Hände zum Himmel ausgebreitet hatte. Und er trat hin, und mit lauter Stimme segnete er die ganze Versammlung Israels und sprach [...] (1 Kön 8).

In Rutger Allans Begrifflichkeit ist dies ein Beispiel für den unmittelbaren Erzählmodus (*immediate diegetic mode*).

Ein drittes implizites literarisches Mittel zur Beglaubigung eines Ereignisses ist die mehrfache Erwähnung der Augenzeugenschaft ganz Israels, einer Vielzahl von Personen. Die Erzählerstimme betont, dass das erzählte Geschehen in aller Öffentlichkeit geschah, was andeutet, dass es unter den Zeitgenossen Salomos jedem bekannt war. Damit erhebt die Erzählung einen Anspruch auf Zuverlässigkeit, denn eine Vielzahl von Zeugen – so die

⁴⁰ Selbstverständlich sind nicht alle biblischen Erzählungen so ausführlich wie diese; doch dass die hebräischen Erzählungen eher in Szene setzen als referieren und besprechen gilt auch für knapper gehaltene Episoden wie beispielsweise Abram und Sarais Aufenthalt in Ägypten (Gen 12,10-13,1).

⁴¹ Ein Text in der Länge der Erzählung von Salomos Tempelweihe (1 Kön 8,1-9,1) bringt im hebräischen Text an anderer Stelle (1 Kön 14,21-16,28) die Informationen zur Regentschaft von acht Königen Israels und Judas unter!

Logik dieser Strategie – garantiert die zuverlässige Überlieferung. Gleichzeitig nimmt der Erzähler durch diese Erwähnung alle diejenigen Zeitgenossen als Angesprochene mit in die Erzählung hinein, die sich in seiner Zeit zur „Gemeinde Israels“ zugehörig fühlen – sie werden durch die Erzählung Jahrhunderte später noch sekundäre Augenzeugen der Tempelweihe.

Hier ist der Haupteindruck Unmittelbarkeit und nicht Vermittelt-heit. Der Erzähler tritt nicht vermittelnd, kommentierend, erklärend zwischen die vergangenen Ereignisse und die Zuhörer – täte er es, würde er den Eindruck eines sich unmittelbar vor den Adressaten abspielenden Geschehens stören. Diese formale Besonderheit der Schilderung erhebt einen ziemlich starken Wahrheitsanspruch: nämlich den, keinen Vermittler und Erklärer zu brauchen, sondern für sich zu sprechen. Damit stellt sich auch nicht die Frage nach der Quelle des geschichtlichen Wissens. Es liegt, so der Anspruch, keine perspektivisch gebrochene Darstellung des Geschehens vor, sondern eine objektive bzw. absolute.

Ein Text, der in der Schilderung eines Geschehens eine Nahaufnahme der Original-Ereignisse präsentiert (oder dies vorgibt), erreicht, dass es sich in der Erzählung erneut ereignet, wie bei einem *re-enactment*. Neben der dichten Beschreibung ist dafür die Wiedergabe von gesprochenem Wort in wörtlicher Rede wichtig – hier ist es das nicht von mir zitierte lange Gebet Salomos. Diese Kombination von erzählerischen Überzeugungsstrategien bewirkt, dass die Episode wie ein Dokument erscheint, quasi ein live-Mitschnitt, und vermutlich auch so verstanden werden wollte. Damit ist die Szene den Figurenreden bei Herodot vergleichbar, die vorgeben, ein wörtliches Zitat der in der Realität gehaltenen Ansprachen zu sein.

Interpretation der Beobachtungen

Als zwei wichtige Unterschiede in der Gestaltung der Erzählerstimme der *Historien* Herodots und der Hebräischen Bibel sind also folgende zu nennen: Der Fortlauf der erzählten Geschichte wird im Tanach viel seltener durch diskursive Einschübe unterbrochen als bei Herodot. Damit hängt zusammen, dass die biblische Erzählerstimme meist anonym und entpersonalisiert im Hintergrund bleibt, während die herodoteische Erzählerfigur in der Vorstellung der Leser als eine Person Gestalt annimmt. Es ist nun an der Zeit, eine Auswertung dieser Ergebnisse zu versuchen. Welches Überzeugungspotential liegt in den unterschiedlichen Darstellungsformen?

Eine Vergangenheit entsteht durch eine Zäsur: Ein Endpunkt, durch den das Vorhergehende als abgeschlossen, vorbei und verschieden vom Gegenwärtigen wahrgenommen wird. Besonders wenn der Gegenstand der Geschichtsdarstellung eine etwas weiter zurückliegende Vergangenheit ist, also keine Zeitgeschichte, ist der Graben, den es zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu überbrücken gilt, breiter.⁴² Den Brückenschlag erreichen die jüdischen Schriftgelehrten und Herodot auf verschiedenen Wegen: Denn beide Strategien – die inszenierende und die besprechend-argumentierende – sind geeignet, zwischen Gegenwart und Vergangenheit eine Verbindung herzustellen.

⁴² Zum Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Gegenwart als Kennzeichen historischen Denkens vgl. Jörn Rüsen, *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*, Köln/Weimar/Wien 2013, 105. Jonas Grethlein hat vier Erinnerungsmodi in antiken griechischen erinnerungsbezogenen Texten ausgemacht, die gemeinsam haben, dass sie Vergangenheit und Gegenwart verbinden: Jonas Grethlein, *The Greeks and their past. Poetry, oratory and history in the fifth century BCE*, Cambridge 2010, 1-11.

Ein Minimum an Erzählerintervention im Text lässt die Adressaten den Eindruck gewinnen, zwischen Gegenwart und Vergangenheit gäbe es gar keine Kluft. Weil der Blick in die Vergangenheit scheinbar nicht von einem Vermittler gelenkt und ausgewählt ist, wirkt er authentisch.⁴³ Hier wird die Illusion erzeugt, dass das vergangene Geschehen in seinem natürlichen Vorkommen vorliege, betrachtet werden kann und dann nur noch aufgeschrieben zu werden braucht. Die biblischen Erzählungen ziehen kein Quäntchen Aufmerksamkeit der Leser auf ein vermittelndes Subjekt und dessen Rolle beim Produzieren der Darstellung. So lassen sie das Publikum scheinbar umso näher an die Vergangenheit selbst gelangen. Wenn die Adressaten sich vergangenes Geschehen vermeintlich direkt anschauen können, ist der Graben, der es von der Gegenwart trennt, überwunden. Diese Form der Vergegenwärtigung von Vergangenheit hat ihren Preis: Das Ausblenden jeglicher Konstruktions- und Vermittlertätigkeit des Erzählers bedeutet, dass die in dieser Figur liegenden expliziten Überzeugungspotentiale nicht genutzt werden können.

Herodot, der dagegen die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Kontrolle lenkt, die sein Erzähler über Struktur und Inhalt der Darstellung ausübt, kann seine Autorität und Kompetenz als überlegt vorgehender Forscher und Gelehrter voll ausspielen. Die Autorität seines Erzählers speist sich z.B. durch den Hinweis auf die Mühen und Überlegungen, die er auf sich genommen hat, um eine so genau wie möglich recherchierte Darstellung der Perserkriege und ihrer Vorgeschichte zu verfassen. Daher ist es folgerichtig, dass die Leser etwas von den Forschungs- und Denkprozessen vor und während der Produktion des schriftlichen Geschichtswerkes erfahren. Die Profilierung der eigenen Rolle bringt allerdings auch den Nachteil mit sich, dass die Adressaten auf das Bestehen eines Grabens zwischen Vergangenheit und Gegenwart aufmerksam werden. Denn das Besprechen eines vergangenen Geschehens, das Sprechen über ein Ereignis, erzeugt eine kognitive Distanz. Trotzdem ist Herodots argumentativere Darstellungsweise geeignet, die vergangenen Sachverhalte mit der Gegenwart seiner Zuhörer bzw. Leser zu verbinden, denn sie werden darin als Information oder Wissensbestandteil diskutiert. Aus narratologischer Sicht hat die argumentative Darstellung das größte Interaktionspotenzial zwischen Erzähler und Rezipient; nicht umsonst werden Reden gehalten, um ein Publikum im Sinne des Sprechers zu beeinflussen.⁴⁴

Indem Herodot sein Werk als Produkt der Anstrengungen eines neugierigen Menschen präsentiert, verzichtet er auf zwei starke Wahrheitsansprüche: der Berufung auf übermenschliche Autoritäten und der Offensichtlichkeit des scheinbar Natürlichen, des a-perspektivisch Objektiven. Die Darstellungsweise der Geschichte Israels hingegen soll wirken, indem sich das Drama der Geschichte sozusagen unvermittelt vor den Augen der Adressaten abspielt. Durch das Unterlassen jeglichen Hinweises, dass sie eine menschengemachte Komposition vor sich haben, erheben die biblischen Erzählungen einen objektiven Geltungsanspruch. Denn sobald eine Darstellung als die Sicht eines einzelnen Autors ausgewiesen ist, können Zweifel auftreten, ob dieser in der Lage ist, die Geschichte angemessen zu erzählen. Indem die jüdischen Schriftgelehrten in ihrem Text so wenig Hinweise wie möglich auf sich selbst und ihre Arbeit hinterlassen – ob bewusst oder unbewusst kann hier nicht erörtert werden – eröffnen sie den Adressaten zudem die Möglichkeit, ihnen Zugänge zu transzendenten Wissensbeständen zuzutrauen.

⁴³ Vgl. Vivienne Gray (2004) 129.

⁴⁴ Allan (2009), 184.

Durch ihre literarischen Gestaltungsmittel erheben beide Vergangenheitsrepräsentationen Anspruch auf Autorität und Verlässlichkeit. Beide, Herodot und die Geschichtserzählungen im Tanach, bauen auf Inszenierung und damit auf die Illusion von unmittelbarer Augenfälligkeit: Evidenz. Herodots Erzähler bedient sich zusätzlich argumentativer Überzeugungsstrategien, die auf verschiedenen kognitiv-rationalen Operationen wie z.B. dem Nennen von Gründen, dem Bewerten einzelner Informationen oder dem Skizzieren seines Erkenntniswegs beruhen. Um auf einen Adressaten zu wirken, müssen Beglaubigungsstrategien nicht als solches von ihm wahrgenommen werden. Im Gegenteil, effektive Überzeugungsmittel fallen einem Rezipienten viel seltener auf als solche, bei denen der Erzähler einen „bemühten“ Eindruck hinterlässt. Überzeugt hat ein Text seine Adressaten wohl dann, wenn Reaktionen wie „Woher weiss er das?“ oder „Das kann nicht sein!“ gar nicht erst aufkommen. Dies scheint der Weg der biblischen Verfasser zu sein, während Herodots Erzähler viel häufiger mit den impliziten Adressaten in Diskussion tritt.

Bibliographie:

Editionen und Übersetzungen:

Biblia Hebraica Stuttgartensia. Editio quinta emendata, hrsg. von Adrian Schenker et al. (Stuttgart 1997).

Herodotus, *Herodoti Historiae* (2 vols.), hrsg. von Chaim Rosén (Leipzig 1987-1997).

Walter Marg, *Herodot. Geschichten und Geschichte*, Zürich/München 1973.

Zürcher Bibel, hrsg. vom Kirchenrat der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich, Zürich 2007.

Sekundärliteratur:

Rutger Allan (2009), „Towards a Typology of the Narrative Modes in Ancient Greek“, in *Discourse cohesion in Ancient Greek*, hrsg. von Stephanie Bakker and Gerry Wakker, Leiden, 171-204.

Erhard Blum (2008), „Die Stimme des Autors in den Geschichtsüberlieferungen des Alten Testaments“, in *Historiographie in der Antike*, hrsg. von Klaus-Peter Adam (BZAW 373), Berlin/New York, 107-130.

Erhard Blum (2005), „Historiographie oder Dichtung? Zur Eigenart alttestamentlicher Geschichtsüberlieferung“, in *Das Alte Testament - ein Geschichtsbuch?*, hrsg. von Erhard Blum, William Johnstone, und Christoph Marksches (atm 10) Münster, 65–86.

Erhard Blum (2000), „Ein Anfang der Geschichtsschreibung? Anmerkungen zur sog. Thronfolgegeschichte und zum Umgang mit Geschichte im alten Israel“, in *Die sogenannte Thronfolgegeschichte Davids. Neue Einsichten und Anfragen*, hrsg. von Albert de Pury, Thomas Römer (Orbis Biblicus et Orientalis), Freiburg (Schweiz)/Göttingen, 4-37.

Hubert Cancik (1970), *Mythische und Historische Wahrheit. Interpretationen zu Texten der bethitischen, biblischen und griechischen Historiographie*, Stuttgart.

Carolyn Dewald (1987), „Narrative surface and authorial voice in Herodotus' Histories“, in *Arethusa* 20, 147-170.

Joanna Gavins (2007), *Text World Theory. An Introduction*, Edinburgh.

Vivienne Gray (2004), „Xenophon“, in *Narrators, narratees, and narratives in ancient Greek literature*, hrsg. von Irene de Jong, René Nünlist, Angus Bowie (Studies in Ancient Greek Narrative 1), Leiden/Boston 2004, 129-146.

Jonas Grethlein (2010), *The Greeks and their past. Poetry, oratory and history in the fifth century BCE*, Cambridge.

Irene de Jong (2013), „Narratological Aspects of the Histories of Herodotus“, in *Herodotus and the narrative of the past*, hrsg. von Rosaria Vignolo Munson, Oxford, 253-291.

- Wilhelm Köller (2006), *Narrative Formen der Sprachreflexion. Interpretationen zu Geschichten über Sprache von der Antike bis zur Gegenwart*, Berlin/New York.
- Piotr Michalowski (1999), „Commemoration, Writing, and Genre in Ancient Mesopotamia“, in *The Limits of Historiography. Genre and narrative in ancient historical texts*, hrsg. von Christina Shuttleworth Kraus, Leiden, 69-90.
- Jörn Rüsen (2013), *Historik. Theorie der Geschichtswissenschaft*, Köln/Weimar/Wien.
- Meir Sternberg (1985), *The Poetics of Biblical Narrative. Ideological Literature and the Drama of Reading*, Bloomington.
- Meir Sternberg und Menachem Perry
.608-663 ,(3) 1970, זהירות, ספרות! לבעיות האינטרפרטאציה והפואטיקה של הסיפור המקראי: הספרות, 608-663 ,(3) 1970.
- Fritz Stolz (2004), „Der mythische Umgang mit der Rationalität und der rationale Umgang mit dem Mythos“, in: *Religion und Rekonstruktion. Ausgewählte Aufsätze*, hrsg. von Fritz Stolz, Göttingen 2004, 165-188.
- Johannes Süßmann (2002), „Erzählung“, in *Lexikon Geschichtswissenschaft*, hrsg. von Stefan Jordan, Stuttgart, 85-88.
- Karel van der Toorn (2007), *Scribal Culture and the Making of the Hebrew Bible*, Cambridge (Mass).
- Harald Weinrich (31977), *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*, Stuttgart.